Calenberger - Autoren - Newsletter

Ausgabe 23 – März 2020

Frühling (1940)

Sonne. Und noch ein bisschen aufgetauter Schnee
und Wasser, das von allen Dächern tropft,
und dann ein bloßer Absatz, welcher klopft,
und Straßen, die in nasser Glattheit glänzen,
und Gräser, welche hinter hohen Fenzen
dastehen, wie ein halbverscheuchtes Reh...

Himmel. Und milder, warmer Regen, welcher fällt,
und dann ein Hund, der sinn- und grundlos bellt,
ein Mantel, welcher offen weht,
ein dünnes Kleid, das wie ein Lachen steht,
in einer Kinderhand ein bisschen nasser Schnee
und in den Augen Warten auf den ersten Klee...

Frühling. Die Bäume sind erst jetzt ganz kahl
und jeder Strauch ist wie ein weicher Schall
als erste Nachricht von dem neuen Glück.
Und morgen kehren Schwalben auch zurück.

Selma Meerbaum (1924 bis 1942)

Liebe Freunde des Calenberger Autorenkreises,

Selma Meerbaum, rumänische Jüdin, geboren in Chernowitz, gestorben mit nur achtzehn Jahren in einem Arbeitslager in Transnistrien, hinterließ nicht mehr als 57 Gedichte. Wer war diese junge Dichterin und warum kennt sie heute kaum jemand? Gern hätte ich Ihnen diese Frage schon in diesem Frühjahr beantwortet. Da ich aber lange krank war (eine Lungenentzündung steckt man in unserem Alter nicht mehr so leicht weg… und nein, es war nicht der Corona-Virus), mussten und müssen wir diesen Vortrag auf den Herbst und auf das kommende Jahr verschieben. Ich danke meinen Mitautoren, dass sie in der Notsituation für mich eingesprungen sind, **Renate Folkers** am **29. Februar** mit eigenen Texten **„Von Liebe und anderen Katastrophen“** und **Friedrich Pape** am **22. März** mit einem Vortrag über das **Leben und Werk von Ludwig van Beethoven**, zu dessen 250. Geburtstag. Es ist beruhigend, zu wissen, dass die Calenberger Autoren in solch einem Fall so gut hinter einem stehen und auffangen können, was einem selbst zu leisten unmöglich ist. Mein großer Dank gilt allen, die mir geholfen haben, durch die letzten vier Wochen zu kommen. Wenn auch die Kraft und Ausdauer noch nicht wieder ganz da ist, so kann ich doch schon wieder am PC sitzen und schreiben. Darüber bin ich sehr froh.

Haben Sie deshalb besondere Freude beim Lesen des März-Newsletters, diesmal mit Gedichten und einer Kurzgeschichte aus unserer Winterlesung – der dunklen Jahreszeit entsprechend etwas düster - vom 16. Februar 2020. Und schauen Sie auch immer mal wieder auf unsere Homepage, auch wenn dort noch ein paar Berichte der letzten Wochen fehlen: **calenberger-autorenkreis.de** Im Namen aller Calenberger Autoren wünsche ich Ihnen Gesundheit (!) und viele schöne Lesungen, bis zur nächsten Ausgabe unseres Newsletters.

Cornelia Poser

Unsere geplanten Lesungen von März bis Mai 2020

So, 22. März 2020 **17:00 Uhr**	Historischer Verein / Museum Holtenser Straße 30952 Linderte-Ronnenberg	Cornelia Poser "Blütenlese" wird verschoben – sattdessen: **Friedrich Pape** liest über Leben und Werk **Ludwig van Beethovens** zu dessen 250. Geburtstag
So, 19. April 2020 **16:30 Uhr**	Kunstkreis Laatzen Hildesheimer Str. 368 30880 Laatzen - Rethen	**"Über den Umgang mit Menschen"** - und anderes aus dem Leben und Werk des **Freiherrn Knigge** vorgestellt von **Friedrich Pape** - und **Karla Kühn**
Sa, 25. April 2020 **18:00 Uhr**	„Freiraum“ Hiddesdorf Ostertorstraße 36 30966 Hiddesdorf-Hemmingen	**Friedrich Pape**: **"Der Einfluss der Literatur auf Politik und Gesellschaft"**
So, 24. Mai 2020 **17:00 Uhr**	Historischer Verein / Museum Holtenser Straße 30952 Linderte-Ronnenberg	**"Franz Kafka in Wort und Bild"** ein Vortrag mit Bildern von **Dietmar Weiß**

Renate Folkers und Angela Garrels

Am 29. Februar 2020 sprang **Renate Folkers** für die erkrankte **Cornelia Poser** ein und las in Barsinghausen unter dem Thema „Von Liebe und anderen Katastrophen“ Texte und Gedichte aus ihren Büchern.

Barsinghausen. Seit 28 Jahren richtet die Egestorferin Angela Garrels von der Barsinghäuser Frauen-Union alljährlich ein literarisches Frauenfrühstück aus. Der Erfolg der beliebten Veranstaltung ist ungebrochen: Beim jüngsten Frühstück im Saal der Gaststätte Stillers waren 77 Damen mit von der Partie. „Die meisten waren nicht zum ersten Mal dabei“, betont Garrels. Die vorgesehene Referentin Cornelia Poser hatte krankheitsbedingt allerdings absagen müssen. Kurzfristig gelang es Garrels aber, die Schriftstellerin Renate Folkers zu verpflichten. Folkers las unter dem Motto „Liebe und andere Katastrophen“ vergnügliche, aber auch nachdenkliche Geschichten aus ihren Büchern. Bei den Frauen kam Folkers damit sehr gut an. „Sie wird sicherlich noch einmal nach Barsinghausen kommen und ihre Bücher vorstellen“, kündigt Organisatorin Garrels an.

Aus unserer Winterlesung vom 16. Februar 2020 - I - Lyrik

Jörg Hartung

Fragmentierte Welt

Und sehen wir die Zeichen nicht?
An Wand und Wolken rot geschrieben?
Wer teilt die Welt in Beutestücke,
versprüht wie Schlafgift seine Lügen?

Die Zeichen können – wollen wir nicht lesen.
Versklavtes Antlitz der Natur im Schmerz.
Kalt steigt das Wasser aus der Tiefe
In Fieber schlägt der Erde Herz.

Wer ist bereit, die Kriege abzusagen?
Wer ruft zum Halt der vielen Brände auf?
Wer ist bereit den großen Sprung zu wagen,
der eine neue Weltenordnung baut?

Reißt die Paläste der Despoten nieder!
Verweigert euch, auch wenn der Schuss schon fällt.
Wer sich versucht zu retten, immer wieder,
der rettet nichts, Tyrannen er erhält.

Lasst uns den Streit ertragen, nicht die Waffen,
lasst uns gemeinsam solidarisch sein
mit denen, die es noch nicht schaffen.
Macht wahr den Traum, die Welt befrei‘n.

In den Zeiten des schwindenden Lichts

In den Zeiten des schwindenden Lichts
liegt goldener Schimmer auf dem ermatteten Land und die rote Sonne steht tief.

In den Zeiten des schwindenden Lichts
fallen die Träume des Sommers wie Blätter in das erblassende Gras.

In den Zeiten des schwindenden Lichts
steigen die Nebel und hüllen uns ein, lauschen die Sinne gespannt.

In den Zeiten des schwindenden Lichts,
füllt sich die Nacht mit Gesichtern, wandern Gedanken im Raum.

In den Zeiten des schwindenden Lichts
nimmt sich die Zeit unser Schicksal und reicht es am Morgen zurück.

In den Zeiten des schwindenden Lichts
wachsen die Schatten zu Riesen, wird jede Furche ein Abgrund im Feld.

In den Zeiten des schwindenden Lichts
tönen die Wälder von Rufen, steigt aus den Auen der Dunst.

In den Zeiten des schwindenden Lichts
wendet der Blick sich nach innen, wenn der Ring des Jahres sich schließt.

In den Zeiten des schwindenden Lichts
suchen wir Halt im Erinnern, liegt Vergangenheit auf erkaltendem Grund.

In den Zeiten des schwindenden Lichts
enden die Kämpfe und die Verlorenen deckt gnädig bald erster Schnee.

In den Zeiten des schwindenden Lichts
treiben auf kalten Wassern Schollen zum ewigen Eis.

In den Zeiten des schwindenden Lichts
schimmern durch lichtes Geäst schon die Ufer des Styx.

In den Zeiten des schwindenden Lichts kann nur ein Herz uns aus dem Dunkel befrei‘n.

Aus unserer Winterlesung vom 16. Februar 2020 - II - Prosa

Cornelia Poser

Im Speisewagen

Das Unbehagen in ihrem Körper breitet sich weiter aus. Sie sitzt im Speisewagen des Zuges, der sie, so hatte sie es geplant, in ihren Heimatort im Norden des Landes bringen soll, was er in gewisser Weise auch tun wird. Der Grund für ihr Unbehagen ist das Wasser, das sie durch die Scheibe neben den Gleisen sieht. Sie denkt: Hatte es hier ein Unwetter gegeben? Und weiter denkt sie: Warum sitze ich hier im Speisewagen? Ich habe weder Hunger noch Durst. Ich kann auch gar nichts bestellen, weil nirgendwo ein Kellner zu sehen ist. Damit hat sie im Moment Recht. Die kleinen Lämpchen auf den Tischen leuchten fahl und wenn man sie länger anschaut, beginnen sie zu flackern, so als würde ihre Kraft durch den menschlichen Blick erschöpft sein. Sie atmet flach, registriert dabei, dass ihre Augenlider zucken, wenn sie meint, vor dem Fenster im Wasser ein Detail, einen Gegenstand oder die Bewegung eines Tieres wahrzunehmen. Dort herrscht Dämmerung. Alles überschwemmt, denkt sie.

Dabei hatte die Reise wie eine ganz normale begonnen. Endlich nach Hause fahren, sich etwas erholen, so waren ihre Gedanken gewesen, als sie sich entschlossen hatte, aufzubrechen. Und dann war sie, in der Annahme, der Zug würde sie direkt dorthin bringen, eingestiegen. So sind die Menschen, sie steigen in etwas ein, aber sie bedenken nicht die Konsequenzen, die ihr Tun unter Umständen mit sich bringt. Sie glauben, den Fahrplan zu kennen, schauen auf ihre Geräte, kaufen Fahrkarten und verlassen sich nicht mehr auf ihren Körper und ihr Gefühl. Ich mache das niemandem zum Vorwurf, im Gegenteil, ich profitiere ja davon und erledige, wie jeder andere, nur meine Arbeit.

Ich beobachtete sie schon beim Einstieg. Sie hatte es vermieden einem Platz in einem der vielen Großraumwaggons zu nehmen, sondern wählte ein vollkommen leeres Abteil mit sechs freien Sitzplätzen und war darüber offensichtlich sehr zufrieden. Ungestört zu reisen war ihr schon immer wichtig gewesen und auch für mich war es so einfacher. Sie breitete ihre persönlichen Sachen neben sich, aber auch auf den Plätzen gegenüber, aus und gab damit weiteren Platzsuchenden ein eindeutiges Zeichen, dass das gesamte Abteil belegt war. Und um es noch klarer zu machen, schob sie auch die Tür zum Gang zu. So funktionierte es doch immer, dachte sie. Ja, so funktioniert es, dachte auch ich.

Pünktlich hörte sie den schrillen Pfiff und der Zug setzte sich in Bewegung. Wir kamen schnell in Fahrt und noch für geraume Zeit zog hinter dem Fenster, die ihr bekannte hügelige Landschaft vorbei. Es ist gut, wenn sich die Personen zu Beginn der Fahrt in Sicherheit wiegen und nicht misstrauisch oder unruhig werden. Diese Phase kommt noch früh genug. Ich sah, wie sie es sich gemütlich machte, wie sie sich die kleinen Schaumstoffteile in die Ohren steckte, wie sie lächelnd wartete, bis die ratternden Geräusche um sie leiser wurden. Dann nahm sie eins der Bücher, die sie mitgenommen hatte und begann zu lesen, was mir die Gelegenheit gab, meine Vorbereitungen zu treffen. Sie unterbrach ihr Lesen nach ungefähr vierzig Seiten, wusste selbst eigentlich nicht weshalb. Sie fröstelte und fühlte das erste kleine Unwohlsein, das mich aufmerksam werden ließ.

Sie schien zu spüren, dass etwas anders war als sonst, dachte darüber nach, dass der Zug seit der Abfahrt noch kein einziges Mal gehalten hatte und ob es wohl sein konnte, dass sie so tief in ihre Lektüre versunken gewesen war, dass sie es nicht gemerkt hatte. Ich ließ sie in dem Glauben.

Wir fuhren in hoher Geschwindigkeit. Sie blickte jetzt aus dem Fenster und versuchte das, was sie dort sah, zu erkennen. Wo sind wir, fragte sie sich leise. Sie war noch nie in ihrem Leben durch solch eine Landschaft gefahren. Sie konnte ja nicht wissen, konnte nicht erkennen, niemand kann das. Natürlich verschwinden Berge und Hügel immer irgendwann, erklärte sie sich selbst, breiten sich Marschebenen aus, wenn man Richtung Norden fährt. Aber dass dies schon nach so kurzer Zeit geschah, verunsicherte sie doch. Das Land vor dem Fenster war flach, vollkommen flach und baumlos. Schmale schnurgerade Wege, die bis zum Horizont reichten, durchzogen die dunklen Felder, an deren Rändern Gestrüpp wucherte. Auf den Wegen nahe der Bahnstrecke, glaubte sie tiefe Eindrücke von Wagenrädern erkennen zu können, in denen Regenwasser zu stand, so dass die Spuren wie nasse, breite und parallel verlaufende Gleise glänzten. Jetzt kam ihr zum ersten Mal der Gedanke, sie sei vielleicht in den falschen Zug gestiegen. Ihr Atem ging schneller als zuvor.

Sie stand auf und bemerkte, dass es im Abteil dunkler geworden war. Sie sah aus dem Fenster. Auch dort nahm die Helligkeit ab, die braunen Felder verfärbten sich dunkelgrau und das Gestrüpp an den Wegrändern wand sich auf einmal, so dachte sie, wie ein Gewirr auch schwarzen Schlangen, über den Boden. Wurde es denn schon Abend? Ihre Gedanken waren jetzt ungeordnet und wirr. Sie war doch am Morgen losgefahren und gefühlt gerade höchstens zwei knappe Stunden unterwegs, so dass es nicht einmal Mittag sein konnte. Sie legte sich eine Erklärung zurecht und dachte an ein aufziehendes Unwetter. Es musste ein gewaltiges sein, eines das in der Lage war, den Himmel so einzufärben, dass man den Eindruck hatte, es würde sehr plötzlich Nacht um einen.

Sie sah auf ihre Uhr, die Elf anzeigte, was ihrem Zeitgefühl entsprach, aber nicht zu der Landschaft passte, durch die sie fuhr. Ihre Unruhe wuchs. Sie zog ihr Handy aus der Hosentasche. Es war ausgegangen. Ab einem gewissen Punkt der Reise gibt es keinen Empfang mehr, aber das wusste sie natürlich noch nicht. Sie starrte auf das Display und drückte ein paar Tasten, um es wieder anzuschalten. Irgendwann gab sie auf, wartete bis alles wieder schwarz war, steckte das kleine Gerät in die Hosentasche, schob die Schiebetür auf und sah den Gang hinunter, erst in die eine, dann in die andere Richtung. Sie nahm die matten Lämpchen oberhalb der Fußbodenleisten wahr, die dem Flur ein tunnelartiges Aussehen gaben. Sie hielt Ausschau nach einem Schaffner, wollte ihn fragen, wo sie sich denn gerade befanden.

Sie ging den Gang hinunter bis zum nächsten Wagen. In ihm befanden sich, zu ihrer Verwunderung, keine weiteren Fahrgäste. Alle Sitze waren leer. Sie durchschritt suchend den ganzen Wagen, aber so sehr sie sich auch bemühte, sie fand keinerlei Anzeichen, dass hier irgendjemand einen Platz besetzt hatte und vielleicht gerade nur die Toilette benutzte oder im Speisewagen saß und es sich gutgehen ließ. Vollkommen sauber und unbenutzt sah alles aus. Sie ging zum nächsten Wagen durch und kam mir näher. Aus der Entfernung sah ich, wie ihre Unsicherheit zunahm, eine Erkenntnis aber noch nicht in ihr reifte. Dafür wäre es auch viel zu früh gewesen, es ist nicht gut, wenn es jemand zu früh bemerkt. Dass sie vielleicht der einzige Fahrgast im Zug sein könnte, das überlegte sie schon. Aber am Bahnhof waren doch, zusammen mit mir, etliche Personen eingestiegen. Wo waren die? Sie hielt sich am Türrahmen fest. Es konnte doch nicht sein, dass sie allein unterwegs war? Ganz allein?

Sie lachte leise in sich hinein, denn sie dachte daran, dass ja irgendwo zumindest der Schaffner sein musste und einen Lokführer musste es ja auch geben, der die ganze Sache in der hohen Geschwindigkeit, die der Zug weiterhin hatte, im Griff hatte. Sie ließ den Türrahmen los und ging weiter Richtung Speisewagen, in der Hoffnung, dort jemanden zu treffen, wenigstens einen Kellner.

Am Übergang zum nächsten Waggon entdeckte sie dann die Schilder, auf denen sie las, dass die Türen zu beiden Seiten des Zuges defekt und nicht zum Ausstieg geeignet waren. Sie blieb stehen und legte ihre Stirn kurz an die Fensterscheibe der einen Tür, versuchte zu erkennen; zu erkennen, ob sich die Landschaft noch einmal verändert hatte und ihr nun vielleicht doch bekannt vorkam, aber das Einzige, was sie sah, war in der Dämmerung liegendes flaches Land, dazu schlangenartiges Gestrüpp und schnurgerade, inzwischen vollkommen mit Wasser gefüllte Wege, auf denen sich das Licht des Zuges spiegelte.

Es musste hier in letzter Zeit viel geregnet haben, so dachte sie und ihre Irritation nahm weiter zu, als sie bemerkte, dass es vor der Scheibe draußen weder Sturm, ja nicht einmal einen Wind zu geben schien. Die Äste des Gestrüpps an den Wegrändern bewegten sich überhaupt nicht und selbst die hohen Halme, die sie jetzt entdeckte und die ihr wie Binsen am Ufer eines großen Wassers erschienen, bogen sich zu keiner Seite, sondern standen aufrecht und still. Sie ging weiter und betrat den Speisewagen, der aus ihrer Sicht ebenfalls vollkommen leer war.

Und nun sitzt sie da und ich beobachte, wie sich das Unbehagen weiter in ihr ausbreitet. Alles überschwemmt, denkt sie, während sie aus dem Fenster schaut. Sie glaubt jetzt, in der Ferne eine oder sogar mehrere Personen zu erkennen, Menschen, die bis zu den Knien, manche bis zur Hüfte, im Wasser stehen. Menschen, die sich vielleicht in diese Gegend verirrt hatten, oder sich wie sie, auf einer Umwegstrecke, ja, so würde sie es sagen, einer Umwegstrecke, vorbei an der Sturmschäden, befanden. Oder sie hatten, anders als sie selbst, eine intakte Tür gefunden und waren aus einem Zug ausgestiegen, sozusagen ins kalte Wasser hinein. Was für wirre Gedanken sie plötzlich hat...

Ihr Unterkiefer beginnt zu zittern. Ihr ist schwindelig. Und sie fühlt sich auf einmal müde. Aber hinlegen könnte sie sich nur, so denkt sie, indem sie sich seitlich einfach auf die lederne Sitzbank fallen ließe, was nicht wirklich zur Entspannung beitrüge. Deshalb nimmt sie ihren zitternden Kiefer in beide Hände, schließt die Augen und versucht auf diese Weise ein wenig zur Ruhe zu kommen. In dieser Haltung wartet sie. Sie spürt die Schaumstoffstöpsel in ihren Ohren und empfindet den Druck im Gehörgang, der sie sonst manchmal stört, als angenehm. Sie summt vor sich hin und versucht das Summen dem Rhythmus ihres Schwindelgefühls anzupassen. Nicht umsonst hat sie sich ja im Laufe der Jahre Beruhigungsstrategien für Zustände dieser Art angeeignet. Warum sollte es diesmal nicht klappen, so denkt sie. Nach einer Weile entspannt sie sich tatsächlich, öffnet die Augen, sieht wieder durch die Scheibe und versucht zu verstehen, was da draußen und was hier drinnen mit ihr gerade geschieht.

Nun ist es Zeit für meinen Auftritt. Alles ist bereit. Ich ziehe mir das dunkelblaue Jackett über das weiße Hemd, schließe die goldenen Knöpfe, betrachte mich noch einmal prüfend im Spiegel, lege mir sorgfältig das gefaltete weiße Tuch über den angewinkelten Unterarm und trete an ihren Tisch.

„Sie wünschen?“, frage ich. Sie reagiert erst nicht, sieht dann erschrocken auf und nimmt die Stöpsel aus den Ohren. Plötzlich lächelt sie erleichtert, in der Annahme zu wissen, wer ich sei.

„Jetzt haben Sie mich aber erschreckt“, platzt es aus ihr heraus und sie fährt verlegen mit der Hand durch ihr Haar. „Aber, wie schön, dass Sie da sind, dass endlich überhaupt jemand da ist, ich dachte tatsächlich schon, ich bin alleine in diesem Zug.“

„Niemand macht diese Fahrt alleine“, sage ich, lächele auch und lege die Speisekarte vor sie hin. „Wählen Sie, Sie sind mein Gast“, sage ich und deute auf das Menü in der Karte, das ich extra für den heutigen Tag und nur für sie vorbereitet habe und das in der kleinen Kombüse darauf wartet serviert zu werden.

Sie lacht laut auf. „Oh, das ist wohl ein Scherz!“

„Oh, nein, das ist kein Scherz“, sage ich und schaue ihr in die Augen.

Sie weicht meinem Blick aus. „Sie können mich doch nicht einfach einladen, Sie sind doch der Kellner! Aber trotzdem vielen Dank für Ihr Angebot.“ Sie schaut auf die Goldknöpfe meiner Jacke und auf das Tuch über meinem Arm, „Oder verstehe ich Ihr Auftreten und die Uniform etwa falsch?“ Ihr Mund lächelt jetzt schief.

Ich versuche, sie mit meinem Blick zu erreichen. „Mein Angebot ist eindeutig. Wenn ich nicht könnte, würde ich es nicht machen. Und täuschen Sie sich nicht in meinem Aussehen oder meiner Uniform. Sie sollten jetzt auch wählen, ehe es kalt wird. Nehmen Sie etwas zu sich, wir sind noch eine ganze Weile unterwegs.“

Jetzt starrt sie mich mit offenem Mund an. „Ach ja, noch ein ganze Weile?“, ruft sie und zeigt aus dem Fenster. „Dann können Sie mir vielleicht auch sagen, wo wir gerade sind? Wissen Sie, ich muss nämlich…“, sie unterbricht sich, öffnet ihre Tasche, holt einen ausgedruckten Fahrschein hervor und schiebt ihn über den Tisch, „…ich muss nämlich genau hier hin!“ Sie tippt ungeduldig mit dem Zeigefinger auf einen Ortsnamen und sagt dann: „...Aber ich habe schon seit geraumer Zeit das Gefühl, dass wir eine vollkommen andere Strecke fahren. Ich nehme an, es ist eine Umleitung? Gab es eine Sperrung wegen des Unwetters? – Ach, schauen sie mich doch nicht so ahnungslos an... und ja, bringen Sie mir bitte das Menü!“

Sie steckt ihre Fahrkarte wieder in die Tasche zurück. Ich lege sanft meine Hand auf ihre Schulter. Sie aber weicht ruckartig zurück und verspannt sich. Ihre Stimme ist schrill: „Was soll denn das?“ Ich spiegele ihr fragendes Gesicht, aber sie fährt fort: „Im ganzen Zug ist kein Schaffner zu sehen, wir halten nicht an, die Türen zum Ausstieg sind alle defekt und niemand ist da, der meine Fragen beantwortet! Wissen Sie denn nichts?“

„Niemand weiß etwas ...“, antworte ich, aber sie versteht nicht. Und doch sagt sie:

„Ah, ich verstehe, Sie, als Kellner haben natürlich keine Ahnung. – Also gut, noch einmal, ich wähle das Menü, aber auf meine Kosten!“ Sie schiebt die Speisekarte zu mir hinüber.

„Selbstverständlich auf Ihre Kosten, gerne“, erwidere ich freundlich und verbeuge mich leicht. „Und machen Sie sich keine Sorgen, Sie werden ihr Ziel erreichen.“ Ich nehme die Speisekarte und gehe zur Kombüse, spüre dabei Ihren Blick in meinem Rücken, ehe sie sich abwendet.

Aus meiner Ecke heraus beobachte ich, wie sie wieder aus dem Fenster schaut und jetzt das weiter steigende Wasser wahrnimmt, das inzwischen die Unterkante der Fenster erreicht hat. Sie starrt auf das Wasser, atmet nun schwer. Sie hustet plötzlich, öffnet ihre Tasche, greift ein Tuch und wischt in ihrem Gesicht umher. Sie kneift die Augen zusammen, versucht zu erkennen, aber draußen ist nur noch Wasser. Ich lasse Zeit vergehen und warte. Irgendwann wird sie ruhiger, wendet den Blick weg vom Fenster, umfasst ihren Oberkörper mit ihren eigenen Armen und starrt auf das weiße Tischtuch. Ganz still sitzt sie nun da fühlt nur noch. Noch einmal warte ich, bis ich die Gewissheit habe, dass sie mir, wenn ich nun zu ihr komme, keine Fragen mehr stellen wird.

Als ich kurz darauf mit dem vollen Tablett zu ihr an den Tisch trete, sieht sie mir entgegen und jetzt liegen tatsächlich die ersten Anzeichen der Ruhe in ihrem Blick, die mir jedes Mal, wenn ich sie wahrnehme, Freude und Hoffnung machen. Sie beginnt zu verstehen. Ich stelle die Speisen vor sie hin, hebe die silbernen Deckel von den Schüsseln, öffne den Wein und schenke ihr ein. Stumm sieht sie mir zu, zuerst auf die Speisen, dann auf den Wein, wie er dunkelrot in das Glas fließt und dann schaut sie mit großen erstaunten Augen zu mir empor. Und in ihnen sehe ich, wie jetzt langsam alles reift. Für mich ist dieser Moment immer der schönste in meinem Tun, denn es sind nicht nur die Augen, die erkennen, es ist der ganze Mensch, der sich das erste Mal wahrhaftig zeigt. Und in seinen Blick liegt nun das gesamte Wissen des Universums.

Sie zieht die große weiße Serviette aus dem silbernen Ring, faltet sie auseinander, legt sie auf ihren Schoß und greift langsam zum Besteck. Wie in Trance schneidet sie das Fleisch, nimmt kleine Bissen in den Mund und kaut sehr lange und sorgfältig, ehe sie schluckt. Zwischendurch greift sie zum Weinglas und trinkt vorsichtig ein paar Schlucke.

Als sie nach einer Weile Messer und Gabel lautlos nebeneinander auf den Teller legt, verschwinde ich in der Kombüse und stelle kurz darauf das Dessert vor sie hin, ihr Lieblingseis mit warmer Fruchtsoße und Sahne. Diesmal bleibe ich neben ihr stehen. Sie schließt die Augen und löffelt das Eis. Die rote Soße tropft auf ihren weißen Pullover. Sie beachtet es nicht, es ist nicht mehr wichtig. Ich stehe neben ihr und warte, so wie ich immer warte. Noch einmal lasse ich Zeit vergehen.

Irgendwann sagt sie leise, wie zu sich selbst: „Ich habe nicht gewusst...“, und legt den Eislöffel auf das Tischtuch. Sie lehnt sich leicht zu mir hinüber, so als suche sie plötzlich meinen Schutz, „gar nichts habe ich gewusst...“ höre ich sie flüstern und als sie zu mir aufschaut, ist ihr Blick klar wie reinstes Wasser. Ich beuge mich zu ihr herab:

„Ich sagte doch, niemand weiß etwas...“

Ich reiche ihr meine Hand und nun legt sie ihre hinein. Sie erhebt sich und schaut mich an. „Ich bin soweit...“, sagt sie schlicht. Und dann führe ich sie hinaus aus dem Speisewagen, durch die Gänge des Zuges bis zur offenen Tür und durch das Wasser zum anderen Ufer hinüber.